



Von der Gummizelle und Zwangsjacke zur Reittherapie

Schülerinnen erarbeiten Ausstellung zur Geschichte der Psychiatrie

Von unserer Mitarbeiterin
Angelika Meurer-Schaffenberg

LANDKREIS. „Wir wussten, dass früher in der Psychiatrie brutale Methoden angewandt wurden. Aber das Ausmaß hat uns schockiert“, sagen fünf Schülerinnen des Fachgymnasiums Soziales/Gesundheit der Berufsbildenden Schulen (BBS). Sie haben im Leistungskurs Pädagogik/Psychologie statt einer Facharbeit eine Ausstellung konzipiert, Thema: Die Geschichte der Psychiatrie.

Die Ergebnisse der Projektarbeit haben die jungen Frauen in den Berufsbildenden Schulen vorgestellt. Ein Modell zeigt eines der ersten Psychiatriegebäude um 1780: Dunkle, kleine Räume, winzige Gitterfenster, ein Loch im Boden als Toilette. Die Außenanlagen waren für die Patienten nicht zugänglich. Eine Beschriftung erklärt, dass es wenige Vorzeigezellen gab, die etwas größer und heller waren. Diese seien Besucher präsentiert worden. „Die Ärzte waren im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert von Methoden wie Elektroschock, Kältebad, Drehstuhl oder der Spritzung von Mala-

riaviren überzeugt“, berichtet eine Schülerin. Bis zur Bewusstlosigkeit seien Menschen gedreht worden, weil die Fachleute von einem Blutgerinnsel im Gehirn als Ursache der psychiatrischen Erkrankung ausgingen. Gegen Schizophrenie seien Malariaviren gespritzt worden, weil die Ärzte feststellten, dass Fieber die Symptome der Erkrankung linderte.

Die Abiturientinnen haben für die Ausstellung eine Gummizelle nachgebaut und eine Zwangsjacke mitgebracht. Ausstellungsbesucher werden eingeladen, die Wirkung zu testen. „Man fühlt sich völlig ausgeliefert, weil die Hände am Körper festgebunden sind. Die Geräusche aus den Nachbarzellen verunsichern zusätzlich“, berichtet Ruth Bielefeld, die sich freiwillig in die Gummizelle sperren ließ. Sie kann sich vorstellen, dass die Patienten in solch einer Umgebung noch verängstigter wurden als sie es sowieso schon waren.

„Heute werden Menschen nur noch am Bett fixiert, falls sie sich oder andere gefährden“, weiß Laura Ziegenbalg, die sich auf die neuzeitliche Psychiatrie und ihre Strukturen spezialisiert hat. Die Räume in der Psychiatrie seien möglichst hell gestaltet, mit vielen Fenstern. Von den offenen Stationen könnten die Patienten selbst durch die Klinik und nach draußen gehen, von den geschlossenen würden sie begleitet. „Die Patientenräume sind rund um ein Pflegezimmer gebaut, damit keine langen Gänge entstehen und Krankenhausatmosphäre vermieden wird“, erklärt Laura Ziegenbalg.

Statt der alten Methoden gebe es in der Psychiatrie nun Angebote wie Reit-, Musik- und Literaturgruppen. Das Spektrum der übrigen Angebote lasse sich in die Rubriken Physio-, Sozio- und Pharmakologische Therapie aufteilen. Diese Therapien würden mit körperorientierten Ansätzen, Medikamenten und Gesprächseinheiten arbeiten.

„Wenn es heute zu Zwangseinweisungen kommt, dann muss ein zweiter Arzt zu Rate gezogen werden. Die Wahrung der Menschenrechte steht dabei stets im Vordergrund“, betont Laura Ziegenbalg.

Knapp zwei Monate hatte die Projektgruppe Zeit, um Informationen zu sammeln. Für ihre Recherchen besuchten die Schülerinnen eine Psychiatrie, das Krankenhaus Bremen Ost und einen Psychotherapeuten. Die Ausstellung wird von einer computergesteuerten Bilderschau begleitet, die Motive aus 250 Jahren Psychiatrie zeigen.



Schülerinnen zeigen das Modell eines Psychiatriehauses um 1780. AMS/FOTO: AMS